

Das evangelische Lehrerseminar

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 49

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er in der Regel ein „mordpatriotischer“, den Gekrönten schmeichelnder. Wo ist der Maler, dessen Herz für die grosse Zukunft der Menschheit schlägt? „Der Eine sucht durch die geile Nacktheit und ihren reizenden Farbenschmelz, der Andere durch Verherrlichung des von der Menschheit Verurtheilten in der Gegenwart oder Vergangenheit, der Dritte durch überraschende Beleuchtungsgegensätze u. s. w. alles Frühere zu überbieten.“

Die Verirrung des heutigen Geschmacks in der Bildhauerkunst zeigt sich am deutlichsten in der Denkmalswut. „Da der geistige Ausdruck und die geschichtliche Bedeutung selten im dargestellten Gegenstande selbst liegen und ohne Unwahrheit nicht hineingezaubert werden können, so muss entweder sinnbildliche Darstellung der Verdienste des Bedenkmalten auf dem Fussgestell, oder gar erklärende Schrift aushelfen; von lebendiger, sich selbst erklärender Handlung ist nichts zu sehen, man findet die Bedeutung erst durch die Erklärung eines Eingeweihten heraus.“

Der Mangel an Originalität in der Baukunst ist eine bekannte Thatsache; sie lebt von der Nachahmung und Vermischung der Style vergangener Zeitalter. Dagegen hat sich im Brückenbau, sowie in den Ausstellungshallen ein grosser Gedanke der Gegenwart passende und schöne Formen geschaffen und uns einen Wink gegeben, was diese Kunst in Zukunft leisten kann, wenn ihr die Freiheit und die Mittel dazu zu Gebote stehen werden.

Verhältnissmässig am freiesten ist die Tonkunst, weil hier die „höhere“ Gesellschaft nicht allein den Ton angibt. Allerdings zeigt sich die Entartung auch dieser Kunst gerade in den Zweigen, welche von der Geldherrschaft protegirt werden. Was für traurige Verirrungen sind die Offenbach'schen Opern, die Verkünstelung der Menschenstimme zu Vogelgezwitscher und Tremologesang ohne alle Reinheit des Tones . . . die Liedeulen, Klavirkünsteulen und das Virtuosenhum aller Art! Als gesunde Reaktion macht sich die wachsende Beliebtheit des Volksliedes und eine allgemeine Schulung der menschlichen Stimme geltend.

Während bei den alten Griechen das Theater die mächtige Volksschule der Erwachsenen war, so trägt die heutige Bühne den Verfall der Kunst am unverhohlenen zur Schau. Possen, Sensations- und Skandalstücke machen den Bühnendirektoren ein volles Haus, wogegen die Aufführung der Meisterwerke der Vergangenheit für dieselben, zumal in grossen Städten, verlustbringend ist und daher vermieden wird. Mehr als je ist die Schauspieler-Laufbahn ein glänzendes Elend.

„Es wird hohe Zeit“ schliesst hieraus A. Douai, „dass die sozialdemokratische Idee siegt und eine neue Gesellschaftsform gebiert, sonst müsste alle Kunst tiefer und tiefer sinken. Aber vom Tage dieses Sieges an wird auch der Kunst in jeder ihrer Gestalten ein neues, das herrlichste aller Zeitalter erblühen.“ Gönnerschaft wird nicht mehr die Kunst auf falsche Bahnen drängen. Dagegen wird ein stets gesteigerter kunstverständiger allgemeiner Geschmack sie befördern und belohnen. „Die Kunst wird das gesamte Menschenleben veredeln und beglücken, indem sie allen zugänglich und verständlich gemacht wird. Sie wird nicht nur vollkommene Freiheit der Entwicklung besitzen, sondern sie wird zusammen mit der befreienden Wissenschaft, die Völker freimachen von alten Vorurtheilen, von anerzogener und angeborener Selbstsucht, von unnatürlichen Gesetzen und Einrichtungen, von Rohheit und Hochmuth, von Knechtsinn und Herrschsucht.“

„Den Meisterwerken der Vergangenheit wird ihr zufälliges, zeitgenössisches, einseitiges Gewand abgestreift und in's Verständniss der Gegenwart übersetzt werden . . . Die siegreichen Sozialdemokraten werden keine Bilderstürmer sein, wenn sie auch alle Denkmäler der Schande beseitigen werden. Auf alle Fälle aber wird ihr Zeitalter höhere Kunst-

leistungen ans Licht fördern, als jenes vorangegangene, weil seine Ideale die höchsten sein werden.“

Das evangelische Lehrerseminar

zum weissen Kreuz in Unterstrass hat seinen siebenten Jahresbericht veröffentlicht, und es enthält derselbe so viel Interessantes, dass wir es uns nicht versagen können, ihm einige Zeilen zu widmen.

In der Einleitung möchte der Berichterstatter, Hr. Direktor Bachofner, den Satz durchführen, dass der „Kulturstaat“ das Christenthum zu verdrängen beabsichtige, und dass gerade bei unsern Kämpfen betreffend den Religionsunterricht in der Schule „es sich nicht um die konfessionelle Hülle, sondern um den Kern des Christenthums handle“. Dabei wird neuerdings die kühne Behauptung aufgestellt: — Die Leute vom evang. Seminar gehören nicht „einer speziellen, sondern der religiösen (im Gegensatz zu der anti-religiösen) Richtung an“ — „weil sie ja Glieder der zürcherischen Landeskirche sind“. Im Weiteren legt der Berichterstatter sein Glaubensbekenntniss ab — es ist das spezifisch orthodoxe — und es will mit dieser Kundgebung wieder einmal gesagt sein, dass eben dieser und kein anderer Glaube den Inhalt der christlichen Religion ausmachen könne. Durch dieses enge Thor oder vielmehr Löchlein muss Jeder schlüpfen, der den Christennamen tragen, resp. der „zürch. Landeskirche“ angehören will.

„Wir erwarten auch von unsern Schülern“, schreibt Hr. B. bei diesem Anlass, „dass sie sich des Evangeliums nicht schämen, und dass sie die biblische Geschichte unverfälscht lehren werden. Dies „unverfälscht“ heisst selbstverständlich so viel als „dem Buchstaben gemäss“; wer die Erzählungen der Bibel nicht „naiv“ acceptirt, wer dran herum deuten und grübeln möchte, der fälscht die Geschichte und versündigt sich am Christenthum.

Dass Hr. B. in den alten, ungerechten Klageruf der Frommen einstimmen würde: „es gehe der wachsenden Bildung unseres Volkes eine immer weiter um sich greifende Sittenverderbniss zur Seite“ haben wir von ihm trotz seines bibelfesten Glaubens, nicht erwartet.

Wie passt ferner zu der Behauptung, dass Hr. B. seine Schüler zur Selbstständigkeit und nicht zum Glauben an Autoritäten erziehen wolle, das, was er ihnen bei Entlassung in's Berufsleben u. A. zur Pflicht macht: „täglich mit Ernst und herzlichem Gebete im Wort Gottes zu lesen“, und „sich in Fällen, wo sie Rath und Hülfe nöthig haben, in der Regel an den Pfarrer der Gemeinde zu wenden“?

Wenn Hr. B. von seinen Schülern verlangt, dass sie nicht bloss Intelligenz-, sondern Erziehungsschulen schaffen, so ist wohl jeder vernünftige Lehrer und Pädagoge, ja gewiss auch jeder Vater und jede Mutter damit einverstanden. Wenn er aber bemerkt, es liege in dieser Forderung ein „unterscheidendes Merkmal seiner pädagogischen Wirksamkeit“, so möchten wir fragen: Will etwa Hr. Bachofner damit andeuten, die Scherr'sche*) Schule berücksichtige das erzieherische Moment zu wenig; sie sei zu sehr blosses Verstandeschule? In diesem Falle verweisen wir ihn auf die kräftigen Worte, mit denen sich Scherr selbst zu Ende der 30er Jahre — gegenüber diesem erst durch Hirzel, dann aber von der Reaktionspartei erhobenen Vorwurf rechtfertigte. — Scherr hat seinen Gegner in dieser Beziehung auch praktisch genug am widerlegt. Selten hat wol ein Erzieher mit grösserem Ernst und besserem Erfolg die Charakterbildung seiner Zöglinge zu fördern gewusst, als Scherr es gethan.

*) Nur dieser schweiz. Pädagoge der Neuzeit kann hier in Betracht kommen; alle andern sind doch mehr oder weniger blosses Epigonen.

An einer andern Stelle des Berichtes klagt der Direktor über die schimmigen Einflüsse der „radikalen Strömung“ in Wissenschaft, Tagespresse und Volksleben auf das evang. Seminar. „Wir geben uns wenig Mühe, ihr das Haus zu verschliessen; diese Mühe wäre auch vergeblich, sogar verderblich. Darum wird sich Niemand wundern, wenn wir bei einzelnen Zöglingen jenen von aussen kommenden Einfluss verspüren. Es sind nie die tieferen Gemüther, selten die fähigen Köpfe (?) sondern in der Regel die oberflächlichen zur Eitelkeit geneigten Naturen, denen der herrschende Zeitgeist imponirt. Er kommt dann als dunkle Macht über ihre Seelen und macht sie für die Wahrheit (!) eine Zeit lang unempfänglich. Verharren sie in diesem Zustande, so erstickt allmählig der Wahrheitstrieb ganz. Sie sind dann schon im 19. Jahre fertig.“

Die Folgerung aus diesen Sätzen ist leicht zu ziehen. Danach müssten wohl die Zöglinge der Anstalten, die am vollen Windzug der radikalen Strömung stehen und von der „Wahrheit“ Nichts vernehmen, durchweg die Strebsamkeit verlieren, mit 19 Jahren „fertig“ sein. — Uns scheint, ein solches Urtheil über die Grossezahl unserer höhern Schulen sei nicht gar „christlich“.

Wohin solche Bemerkungen vor Allem zielen, wird uns beim Lesen auf S. 29 u. ff. völlig klar. Es ist das Staatsseminar mit seinem Lehrplan, das Staatsexamen mit seinem Prüfungsreglement, das die Anstalt zum weissen Kreuz in ihrer gemüthlichen Entwicklung stört. Die Freunde der „christlichen Schule“ werden zwar damit getrübt, das „grassirende Unterrichtsieber werde nicht mehr lange anhalten.“ Inzwischen müsse man sich gedulden; die Anstalt könne deshalb aber leider keine Erziehungsanstalt im vollen Sinne des Wortes sein. — Nach Aufzählung der Prüfungsgegenstände gibt Herr B. eine Menge Fragen zum Besten, welche beim Staats-Conkursexamen (in den Fächern der deutschen Sprache und der Naturwissenschaften) an die Candidaten gestellt worden seien — und die zeigen sollten, wie übertrieben hoch die Anforderungen gegenwärtig gehen. — Dieses Büschel Fragen ist bereits in einigen unserer Schule feindlich gesinnten Blätter, vor allem in dem berüchtigten „Weinländer“ abgedruckt worden, um dem Volke die Absurdität der neuern Unterrichtsbestrebungen zu demonstrieren.

Wir sind nun aber im Falle, zu erklären, dass in der That die meisten derartigen Fragen nicht erst heute, sondern schon seit vielen Jahren, und nicht nur bei uns, sondern auch anderwärts an sehr guten Seminaristen beim Examen gestellt werden.*) Andere aber sind in der Form, wie der Bericht sie bringt, durchaus nicht vorgekommen, so z. B. die letzte: „Nennen Sie die unendliche Sinusreihe für die Schwingungszeit des Pendels?“

Wir halten solche Entstellungen des wahren Sachverhaltes abermals für nicht sehr „christlich.“†)

Der Berichterstatter weist mit Stolz auf die grossen Opfer hin, welche continuirlich und speziell im Kanton Zürich für die Anstalt gebracht werden. An freiwilligen Gaben flossen derselben in den sieben Jahren ihres Bestehens im Ganzen 225,156 Fr. zu. Davon kamen Er. 157,038 allein aus dem Kanton Zürich und hier floss wiederum das Meiste aus der Hauptstadt. Das Budget pro 1877 stellt neuerdings ein Defizit im Betrage von Fr. 25,000 in Aussicht, das auf dem Wege der Freiwilligkeit gedeckt werden muss. Doch braucht's dem Vorstand durchaus nicht bang zu sein: Es stehen ja

*) Ist es denn beispielsweise etwa zu viel verlangt, wenn aus dem Gebiet der neuern Literatur geprüft und den Verfassern von Dorsgeschichte nachgefragt wird? Oder, wenn in der Naturkunde die Frage kommt: „Wie kann man mit dem Thermometer Höhenmessungen anstellen?“

†) Sie sollen wahrscheinlich ein Dankesvotum dafür sein, dass die staatliche Prüfungsbehörde — wenigstens in ihrer Mehrheit — sich bisher so äusserst rücksichtsvoll und tolerant gegenüber den Zöglingen von Unterstrass erzeigte.

so viele Reiche auf Seite der Frommen, und fördern das „Reich Gottes“ (in ihrer Todesangst vor dem Sozialismus oder aus purtem Eigennutz) so eifrig, dass solche Defizite als wahre Kleinigkeiten erscheinen.

Immerhin haben wir vor der Zähigkeit und Rührigkeit der Evangelischen grossen Respekt und wünschen, dass die Freunde des Lichtes sich daran ein Muster nehmen!

Studium und Unterricht des Französischen.

Ein encyclopädischer Leitfaden

von

H. Breiting er, Prof. der neuern Sprachen an der Universität Zürich.

(Zürich, Fr. Schulthess; — 3 Fr.)

Prof. Breitingers Lehrmittel den Lehrern der französischen Sprache empfehlen, hiess Eulen nach Athen tragen. Die folgenden Zeilen sollen bloss den Zweck haben, Br.'s neuestes Werkchen anzukündigen und ein grösseres Publikum auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Um es leichter kennzeichnen zu können, sehen wir von dessen nomineller Eintheilung in Studium und Unterricht ab und unterscheiden drei Theile: einen grammatischen, einen historischen und einen praktischen.

Der grammatische Theil enthält eine Zusammenstellung der syntaktischen Regeln, die sich allen französischen Lehrenden und Lernenden ganz besonders empfiehlt durch ihre Vollständigkeit, die präzise Fassung der Regeln, das stete Vergleichen der beiden Sprachen, wo ihr verschiedenes Verhalten zu Fehlern verleiten könnte, die zahlreichen französischen Wendungen und Redensarten, die bei ihrem stereotypen Gebrauche im Französischen eine so wichtige Rolle spielen und schliesslich eine Zusammenstellung derjenigen Zeitwörter, welche bei verschiedener Rektion eine verschiedene Bedeutung haben. Zu diesem Theile zählen wir auch den Abschnitt über die Synonymik. Die sinnverwandten Wörter werden in der Grammatik gewöhnlich nicht berücksichtigt, da sie eigentlich erst an der Hand der französischen Lesestücke und im Aufsatz ihre natürliche Erklärung und Anwendung finden. Um so willkommener muss diese Uebersicht sein, die auf dreissig Seiten in klaren Beispielen und mit Angabe des deutschen Aequivalents alle für die Schule und den praktischen Gebrauch notwendigen Synonymen behandelt.

Der historische Theil umfasst:

Die Geschichte der französischen Grammatik vom ersten Grammatiker Palsgrave an (1530) bis zu den Autoritäten unserer Tage;

Das historische Studium der französischen Sprache (Raynouard, Diez, Littré, Tobler, Gaston Paris);

Geschichte der französischen Sprache (Littré, Scheler, Mätzner, Bartsch);

Die Dichtersprache: Begründung (Malherbe, Boileau); Umschreibungsmanie (Chateaubriand); Reaktion zur Einführung des „schlagenden, malerischen Ausdrucks an die Stelle der verwässerten Periphrase“ (V. Hugo);

Geschichte der französischen Laute und Flexionsformen, phonetische Grundgesetze (Ayer, Brachet);

Literaturgeschichte (La Harpe, Villemain, Vinet, Sainte-Beuve, Kreissig etc.).

Dieser historische Theil zeigt uns den allmähigen Entwicklungs- und Gestaltungsprozess auf jedem der erwähnten Gebiete und macht uns zugleich mehr oder weniger mit dem Charakter und relativen Werth der betreffenden Autoritäten bekannt.

Zum praktischen Theile gehören folgende höchst interessante Abschnitte:

Das Lesen und der mündliche Vortrag; „Bien lire c'est bien rendre la pensée de l'auteur. Une bonne lecture tient lieu de commentaire.“ Mennechet. „Lire comme on parle.“ Legouvé.